

habe, den Brotbeutel und — soweit die Zahl reichte — ein Gewehr.

Dieses Gewehr hatte die Eigentümlichkeit, uns Instruktionstunden zu verschaffen — wir nannten es deshalb »die Instruktionsberta«. Im Ernstfalle hätte sie gewiß tüchtig geböllert, denn sie war uralt, aber helle Berliner Jungens exerzierten schon lieber mit der Schwungkraft des Kolbens, »det schafft besser!«

Einige noch gerade die Grenze der Bewohnbarkeit haltende Holzhütten boten meiner Halbkompagnie in Schadow das, worauf es zunächst ankam: Wände, Fußboden und Dach. Irgendein Möbelstück konnten wir nicht vermessen, denn die Gewohnheit hatte uns diese Entbehrung gelehrt. Dagegen fanden wir, wenigstens in meinem »Korporalschaftshause«, noch einige ganzgebliebene Fensterscheiben vor. Das setzte uns zunächst in Erstaunen — und dann in die Lage, uns mit Hilfe einer Bretterverschalung luftdicht und lichtoffen abzuschließen.

Tapeten in einem Raum ließen uns die Abart einer Berliner »guten Stube« ahnen. Es war dann aber durchaus keine nähere Untersuchung nötig, denn die zentimeterhohe Kruste des Fußbodenbelags zeigte uns schon, daß wir in die (leider) leere Behausung eines Hühnervolkes gelangt waren, dem der russische Besitzer offenbar also »Familienanschluß« geboten hatte. Kurzerhand griffen wir zu Hacke und Spaten, hämmerten und schippten, nahmen segende Reisigbündel und standen nach einer guten Stunde auf der rechtmäßigen Diele, der wir allerdings gern noch ein Scheuerbad verschrieben hätten, wenn uns das Wasser der wenigen Ziehbrunnen nicht zu kostbar gewesen wäre. So packten wir uns in die Staubschicht des Hühnerkots, der uns wenigstens in diesen Nächten die Läuse fernhielt.

Unser letztes längeres Quartier war in Rossienie gewesen. Da hatten wir eine Stadt voller Leben und jiddischer Betriebsamkeit vorgefunden. Nun lagen wir in Schadow, dem größeren Kiez der Landkarte, und bekamen kaum einen Einwohner, geschweige denn einen Juden zu sehen.

Wir hatten die Juden »lieb gewonnen«, (sozusagen!), denn wo sie waren, gab es noch immer etwas zu kaufen; war es auch meist für vieles Geld wenig. Aber wir verstanden, daß sie in ihrer Weltabgeschlossenheit nicht billiger handeln konnten, und mußten uns oft darüber wundern, wie es ihnen überhaupt möglich war, eine bestimmte Auswahl deutscher Waren immer wieder heranzuschaffen.

Es war vorgekommen, daß uns ein jüdisches Handelsmännlein viele Kilometer weit begleitete und die lange Marschkolonne mit einer so zähen, raffeechten Betriebsamkeit auf- und abfuhr, daß wir ihm im Mitleid um den dünnen Hungerklepper, und aus einer gewissen Lust am Kaufen selbst, ein »gutes Geschäft« verschafften. Die Handelsobjekte eines solchen jiddischen Marketenders bestehen allerdings nur aus Zigaretten, die wie Strohfeder brennen, und aus Schokolade, die wie schwarzer, furchtbar süßer Knusperteig schmeckt; beides trägt aber den Namen Hindenburg als »Qualität«.

In Rossienie waren die Juden sogar auf den Flug berechneten Kniff verfallen, ihre Fenster voll verführerisch blinkender Schultheißflaschen mit dem echten, fein säuberlich erhaltenen Fabrik-Etikett zu stellen. Als wir überdürstig ankamen, stellte sich die Lösung dieser Rechnung so glänzend, daß die schmutzigen kleinen Mädchen von uns umlagert wurden. Wir standen in einer gewissen Ekstase, dem deutschen Gambinus hier für »nur 20 J. die Flasche« huldigen zu können, verkannten auch nicht die Güte der Heeresleitung, einmal über das Alkoholverbot mild hinwegzusehen — und ergaben uns nachher mit Fatalismus der magentrümmenden Wirkung eines süßfeimigen Saftwassers, mit dem man uns das schöne deutsche Bier vorgetauscht hatte.

Alles das bot uns Schadow nicht mehr. Die Bevölkerung war mit dem russischen Heere »geflohen«: die Suggestion des Deutschenschrecks und die Peitsche des Zaren hatten sie dazu gezwungen. Wir waren schließlich froh, noch ein altes, verhußtes Weiblein aufzustöbern, das uns, so unter der Hand, Weißbrot buk. Damals lernten wir Weißbrot wie Torte essen.

Die Pranken des Krieges hatten in diese Stadt geschlagen;

die wechselnde Einquartierung beider Heereslager hatte sie ausgezogen. Sie stand nur noch wie ein Gerippe, in das die Augustrosen rotes Blut webten. Ihr Herz, der Markt, lag zusammengebrochen in steinernem Schutt, die gliedernden Straßen pulsten nicht mehr. In hölzernen Hütten wohnte das Elend; es roch nach dem Moder knechtischer Generationen.

Deutsche Soldaten zogen singend im eisernen Marschschritt durch die tote Stadt. Unablässig; frontwärts. Sie kämpften um das Heiligste, das Vaterland; sie ringen im Osten, wo die Sonne aufgeht. Aus diesem Blutdampf wird auch deine Sonne hervorbrechen, Litauen; deine Freiheit! Hörst du, was sie singen?:

»Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte —!«

Wenn wir in diesen Tagen zu unsern Arbeitsstätten gingen, dann sahen wir in der Ferne das Gutshaus eines deutschbaltischen Brüderpaares aus den wiegenden Feldern lugen; es grüßte uns wie ein märkischer Herrnsitz. Die Besitzer hatten die russische Staatsangehörigkeit erworben und hielten sich — sei es nun Zufall, Absicht oder Zwang — hinter ihrer Front auf. Selbstverständlich wurde der Gutshof mit deutscher Einquartierung belegt. Die russische Regierung brachte das in Erfahrung. Kurzerhand bezichtigte sie die beiden Brüder landesverräterischer Handlungen. Sie wurden festgenommen und auf Grund schamloser Angeberei zu sibirischer Zwangsarbeit verurteilt. In einem Viehwagen mußten sie den langen Transportweg zusammen mit Schwerverbrechern zurücklegen; nicht allein: vier ländliche Pastoren und eine junge Baronesse teilten ihren Leidensweg. Die militärische Begleitmannschaft erlaubte den Verbrechern, ihre Mut und Unflätigkeit an den sieben wehrlosen Deutschen in unbeschreiblicher Weise auszulassen; im Gegensatz zu den Sträflingen wurden die gänzlich unschuldigen »Landesverräter« sogar mit Ketten gefesselt. So bergewaltigt man im Lande des Zaren die eigenen Staatsangehörigen nichtrussischer Nationalität!

Abkommandiert!

Ich weiß nicht, ob auch der Sonnengott in Rußland die Gemächlichkeit gelernt hat; jedenfalls verrannen diese Tage mit einer lastenden Schwerefülligkeit.

Wir hatten Arbeit, gewiß; wir lernten die Ruhe nicht kennen. Aber wir empfanden unser Schaffen hier als Gelegenheit, als Füllsel. Wir warteten auf den Ruf von der Front. Dahin trieb es uns.

Als aber Helios sich anschickte, mit seinen matten Rossen die fünfte Mittagshöhe hinaufzutragen, und Cos die rosigen, morgenkalten Finger mißmutig unter dicke Wolkensissen steckte, da schlug das Gong des Schicksals, das mich und mein Bataillon zur Trennung rief . . .

Das Gong. Ich wähle das Wort, wie es mir damals im Sinne lag. Der langnachhallende Ruf dieses indischen Zeitschlages in seiner Unbestimmbarkeit, die das Geheimnis grenzt, in seinem Sagen, Sinnen und Rufen, das lockend aus hartem Schlag schwillt . . . so war mir der Seelenmut, als sich mein Weg wendete.

Da hatte ich nun mein Wunschziel in der Hand, zum Befehl erstarrt, daß ich als Freiwilliger dem Pionier-Bataillon von Rauch eingereiht werden sollte.

Wir lagen rund 170 Kilometer von der Grenze, die Order lautete: ich werde »in Marsch gesetzt« nach Deutschland, nach Berlin und noch ein Wegstück dahinter.

Keine Eisenbahn führte aus Litauen; um Rowno, das Tor des Maschinenweges, rangen noch die Bajonette. Aber der Kompagnie-Postwagen fuhr; das mußte mir zunächst genügen. Er fuhr nach Radzowilischki, zum Bataillonsstabe, der auch meiner Entlassung das Siegel geben mußte. Weiter —? Wen ich fragte, der zuckte mit den Achseln. Der Soldat muß sich durchschlagen, er hat den Befehl — wie er ihn ausführt, ist seine Sache.

Schon standen die Postpferde geschirrt. Meine karge Habe war schnell gepackt . . . und 15 Minuten nach dem Gongschlag rollte der Wagen mit mir aus Schadow — aus der Kompagnie.